

Zeitschrift: Hägendorfer Jahrringe : Bilder einer Gemeinde und ihrer Bewohner aus Vergangenheit und Gegenwart

Herausgeber: Hans A. Sigrist

Band: 8 (2021)

Artikel: Die Wässermatten an der alten Dünnern

Autor: Sigrist, Hans A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wässermatten an der alten Dünnern

Naturbelassene Fliessgewässer sind unberechenbar. Mal führen sie zu viel, mal zu wenig Wasser. Über Jahrhunderte litten die Menschen im Gäu unter häufig auftretendem Hochwasser der Dünnern. In niederschlagsarmen Perioden wiederum wurde um deren nährstoffreiches Wasser gestritten.

Die alte Dünnern trat in lebhaftem Lauf aus der Enge der Oensinger Klus hervor und schlängelte sich dann träge ostwärts durch die Gäuebene. Zwischen Oberbuchstien und Wangen verflachte ihr Gefälle. Infolge ihrer unzähligen Windungen, ihres nur wenige Meter breiten und durchschnittlich kaum 150 Zentimeter tiefen Bettens, vermochte die alte Dünnern grössere Wassermengen nicht abzuleiten. Bei Schneeschmelze und nach heftigen Sommertiefen standen jeweils grosse Flächen des Gäus während Tagen unter Wasser. Dank des gut durchlässigen Untergrundes entstanden jedoch nur vereinzelt kleine Sumpfgebiete.

Die Matten

Der in unserer Region über Jahrhunderte dominierende Ackerbau war in der Dünnernebene wegen der permanenten Hochwassergefahr nicht ratsam. Das wussten auch jene Hägendorfer, deren zu tief gelegenen Äcker immer wieder überflutet wurden. Ernteausfälle waren die Folge. Deshalb bat die Gemeinde anno 1586 den Rat in Solothurn, 30 Jucharten Allmend zu Ackerland einschlagen zu dürfen.¹

Die Flächen in der Dünnernebene konnten nur als Matten genutzt werden, das heisst als Wiesen, auf denen Heugras für die

Winterfütterung gemacht wurde. Allerdings soll Hochwasser ab und zu ganze Heu-Schöchli weggeschwemmt haben ... Das Trassee der «Landstrasse» (heute T5) zwischen Wangen und Oensingen verlief ausserhalb der Dörfer genau an der Grenze des bergseitig gelegenen und vor Hochwasser sichereren Ackerlandes zu den Matten in der Ebene. Bedingt durch die spezielle Bewirtschaftung waren Wässermatten in der Regel blockförmig, während sich die Äcker in länglichen Streifen aneinander reihen.



Abb. 1 – Kappel im Winter 1928/29: Hochwasser in den Matten und Hofstätten.

Abb. 2 – In der von Feldmesser Josef Walker 1832 herausgegebenen Karte des Kantons Solothurn ist das jeweils vom Hochwasser heimgesuchte Mattland in der Gäuebene gut dargestellt. Die nördlich davon verlaufende Landstrasse zwischen Oensingen und Wangen markiert die Grenze zum höher gelegenen Ackerland.



Das Know-how der Mönche

Wann im Schweizerischen Mittelland erste Bewässerungsanlagen entstanden, ist nicht bekannt. Immerhin ist belegt, dass im Oberaargau bereits im 13. Jahrhundert gewässert wurde. Zisterziensermönche des Klosters St. Urban legten im Langeten- und Rottal ausgeklügelte Grabensysteme an. Deren Ausbau, der sich über Jahrhunderte erstreckte und von den Talbauern mit dem Know-how der Mönche weitergeführt wurde, wandelte die durch Wassergrössen immer wieder verwüstete Naturlandschaft zu ertragreichen Matten um.²

St. Urban besass nachweislich Güter in Hägendorf, Gunzgen, Härkingen und Fulenbach. Zudem war es von 1336 bis 1546 in Besitz des Kirchensatzes von Hägendorf, das heisst, der Abt durfte den Pfarrer einsetzen und auch die Quart, ein Viertel des Zehnten von Hägendorf stand dem Kloster zu.³ Deshalb soll es in Hägendorf gar ein klostereigenes Kornhaus gegeben haben.⁴ Angesichts dieser Verflechtungen scheint es naheliegend, dass die Mönche die Gäuer Bauern wie jene im

Oberaargau zum Bau von Bewässerungskanälen anleiteten.

Tatsächlich finden sich in einem Zinsverzeichnis Hinweise, dass in Hägendorf bereits 1423 gewässert worden war. Zweimal ist von einem Graben und ein weiteres Mal vom «nûwen graben» die Rede. Zudem wird eine «Brittschen» (Brütsche/Pritsche) erwähnt.⁵ Allerdings scheint es, als habe damals das Wässern im Landbau lediglich eine untergeordnete Rolle gespielt.

Olten baut den Gheidgraben

Das südwestlich von Olten gelegene Gheid war noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts wegen «thürre und vnfruchtbarkeit» nutzlos. Nach wiederholtem Bitten in Solothurn erlaubte der dortige Rat den Otnern 1536, unterhalb von Kappel Wasser aus der Dünnern in einem neu zu bauenden Graben auf das Gheid zu leiten und das trotz heftigem Widerstand der Hägendorfer, Kapeler, Rickenbacher und Wangner.⁶ Erstaunlich ist, dass das Wasser für den Gheidgraben oberhalb des Rickenbacher Mühlekanal-Einlaufs abgezweigt werden durfte, stufte man doch in der

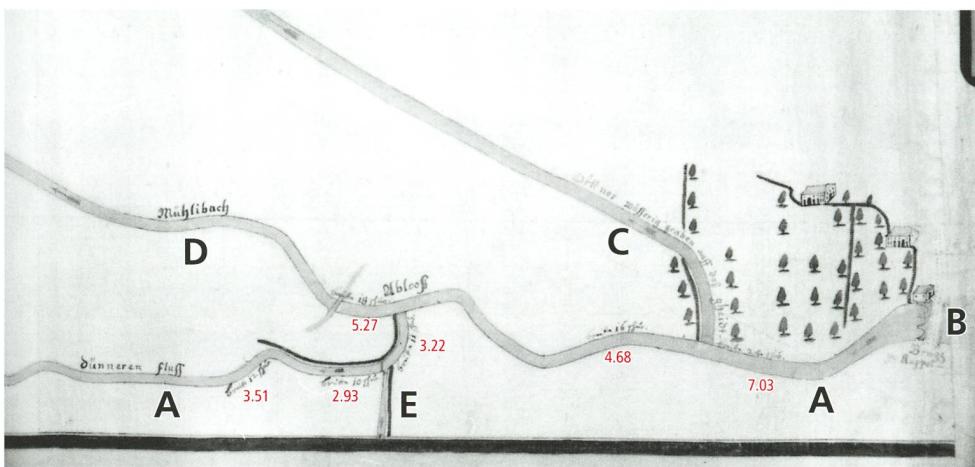


Abb. 3 – Dünnern (A) unterhalb der Kappelbrücke (B): Gheidgraben (C), Mühlbach nach Rickenbach (D), Wässergraben Gansmatt-Groppenmoos (E). Die Bettbreite der verschiedenen Flussabschnitte und Gräben ist in Schuh (= 29,3 cm) erfasst und in Meter umgerechnet rot eingetragen.

Regel den Nutzen von Getreidemühlen höher ein als jenen der Wässerung.⁷ Klimatische Veränderungen und die Möglichkeit, Zehntenabgaben zu sparen, führten dazu, dass die Bauern nach und nach vom herkömmlichen Getreidebau abrückten und zur wirtschaftlich vorteilhafteren Viehzucht tendierten.⁸ Das mag auch in Olten ausschlaggebend gewesen sein für den aufwändigen Bau des etwa fünf Kilometer langen Gheidgrabens, der über Rickenbach und Kleinwangen ins Gheid führte und schliesslich im Kleinholz/Steinacker zur Aare abfiel. Durch regelmässiges

Bewässern der Heide erhoffte man sich deren Umwandlung zu fruchtbarem Mattland.

Durch die Dünnernkorrektion von 1933 wurde der Gheidgraben gekappt. Rund fünfzig Jahre später rekonstruierte man ein Teilstück bei der Rickenbacher Huppergrube, dem heutigen Biotop.

Bodenverbesserung

Die Dünnernebene, eine weite felsige Talwanne, überlagert von einer 30 bis 40 Meter mächtigen Schotterschicht, wies nur eine dünne Humusschicht auf, die

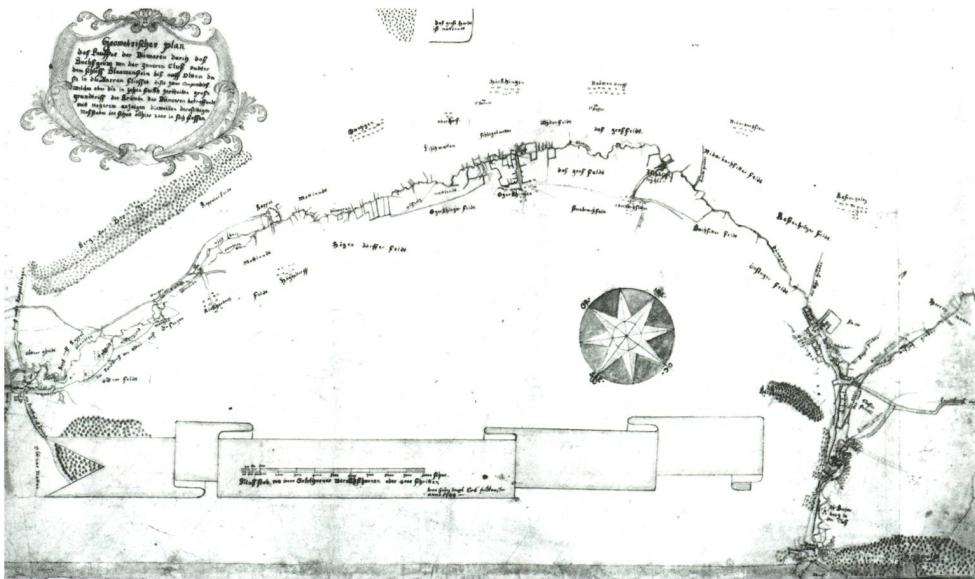


Abb. 4 – Der von Feldmesser Johann Georg Josef Erb 1748 aufgenommene Plan zeigt den Dünnernlauf zwischen der Klus und Olten mit den vielen Gräben.

durch Hochwasser immer wieder ausgeschwemmt wurde.

Was sich im Oberaargau schon seit Jahrhunderten bewährt hatte, kam nun auch im Gheid zur Anwendung: Die im Flusswasser mitgeführten Schwebeflocken und Nährstoffe wurden mittels periodischer dosierter Bewässerung auf die Matten geleitet, wodurch sich dort nach und nach eine fruchtbare Bodenschicht bilden konnte.

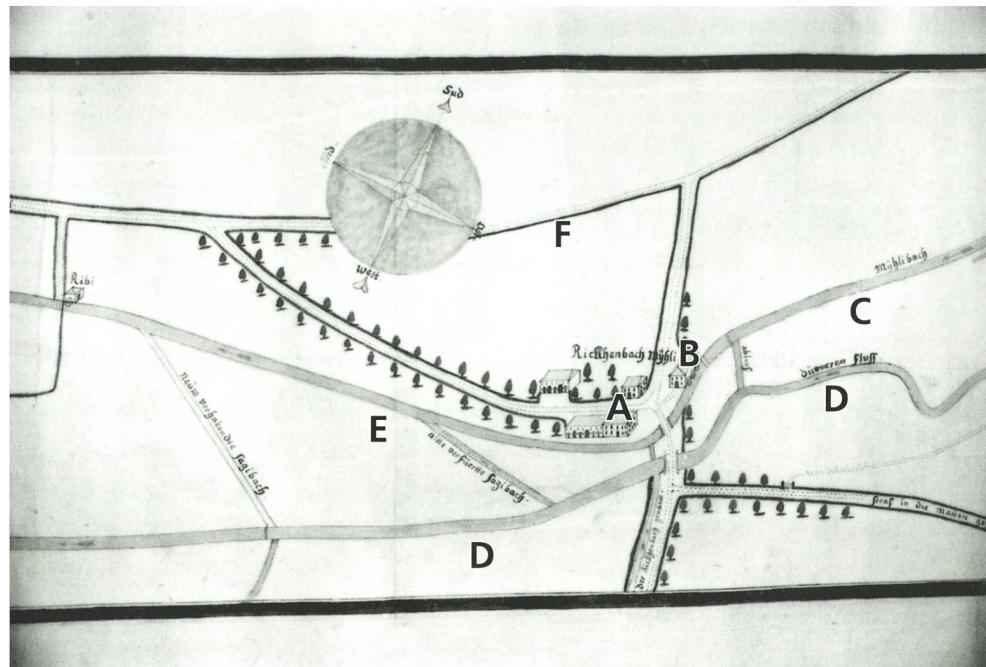
Hauptzweck des Bewässerns war also das Düngen. Das Befeuchten stand an zweiter Stelle. Die dichte, verfilzte Grasnarbe verhinderte selbst bei reissender Überflutung ein Wegschwemmen der Erde. Deswegen wurden Wässermatten nie gepflügt.⁹ Im Herbst liess man das Vieh auf den Matten weiden.* Positive Nebeneffekte: Der Boden wurde von den Tieren gedüngt und die Grasnarbe festgetreten und verdichtet. Diese Art der Bodenverbesserung kann nur auf gut durchlässigem Kiesgrund gelingen, wie ihn die Dünnernebene aufweist.

Wasserrechte und Wasserwerke

Dank Bewässerung konnte im Oltner Gheid tatsächlich eine deutliche Bodenverbesserung erzielt werden. Nun waren auch die Dorfschaften im Gäu an Wässermatten interessiert. 1559 stellten Hägendorf und Rickenbach in Solothurn das Gesuch, eine «Wässerung» anlegen zu dürfen,¹⁰ was ihnen offenbar gestattet wurde.

Die 1405 erstmals urkundlich erwähnte Rickenbacher Mühle wurde mit Wasser aus der Dünnern betrieben. Der Mühlkanal hatte seinen Anfang etwa 250 Meter unterhalb der Kappeler Brücke. Die Müller beklagten sich immer wieder, es werde ihnen das Wasser abgegraben. 1639 konstatierten sie entrüstet, es seien in den letzten dreissig Jahren zwischen Egerkingen und Kappel 18 neue Brütschen angelegt worden.¹¹ Das heisst, es wurden zusätzliche Flächen bewässert. Deshalb sank der Dünnernpegel während den Bewässerungszyklen deutlich ab. Vor allem in den niederschlagsarmen Perioden

Abb. 5 – Bei der Rickenbacher Mühle: A Wohnhaus des Müllers, B Getreidemühle, C Mühlebach, D Dünnern, E Sagibach nach Kleinwangen, F Mittelgäustrasse Kleinwangen-Kappel.



*Die aus dem Mittelalter stammende «gemeine Feldfahrt» erlaubte es einer Gemeinde, das Vieh zur Herbst-Weide auf Matten und Felder benachbarter Dörfer zu treiben. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts hielten Gunzen, Hägendorf und Kappel an diesem gegenseitigen Recht fest. (vgl. den Artikel «Johann Flury» in diesem Heft.)

mangelte es den Mühlen dann oft an dem für den Betrieb notwendigen Wasser. Die Obrigkeit stand vor der schwierigen Aufgabe, aus den vielen Einzelinteressen ein Wasserentnahmekonzept durchzusetzen, das alle Interessenten berücksichtigte und einigermassen zufriedenstellte.

Unterhalb der unteren Getreidemühle in Egerkingen wurde an der Dünnergern zeitweilig auch eine «Ribi», eine Reibmühle zum Quetschen der Hanfstengel (Rohstoff zur Herstellung von Seilen, Tuch und Papier), betrieben.¹² Die als Walkloch bezeichnete Flussstelle beim «Dreiländereck» Kappel – Gunzgen – Hägendorf lässt vermuten, dass dort einst eine Walkie betrieben worden war. Tatsächlich ist ein Wollweber namens Claus Rödteli aktenkundig, dem 1671 der Bau einer Walki bewilligt wurde. Diese betrieb er während vierzehn Jahren.¹³ Leider ist nicht vermerkt, ob diese Anlage am Dorfbach oder an der Dünnergern stand. Das gilt auch für das Walki-Recht, das dem Johann Moser 1761 zugestanden wurde, und das er über mehrere Jahre wahrnahm.¹⁴ Die im ersten Grundbuch von 1826 aufgeführte Walkie des Josef Moser hingegen befand sich zweifelsfrei in der Öli.

Vor allem in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts verlegte sich die ärmer Landbevölkerung auf das «Lismen» und erlangte damit ein bescheidenes Einkommen.¹⁵ Die Strickwaren, Kappen und Strümpfe, wurden in Walkmühlen unter fliessendem Wasser mit Hämmern bearbeitet, so dass die Gewebeoberfläche verfilzte und damit wasserabweisend wurde.

Das nächste flussabwärts gelegene Wasserwerk war die Mühle in Rickenbach. Der Sager in Kappel konnte sein Gewerbe unweit der Dünnergern unbehelligt betrei-

ben, denn er nutzte die Wasserkraft des dort einmündenden Kaltbaches.

Nach Einführung der Stromversorgung im Untergäu anno 1906 dauerte es noch sieben Jahre, bis die Aufhebung der Wasserwerkrechte an der Dünnergern ins Auge gefasst wurde.¹⁶

Wässeranlagen

Bewässerungen waren überall ähnlich angelegt: Im Fluss sorgte eine Stauschleuse



Abb. 6c – Stauladen in einem Nebengraben.

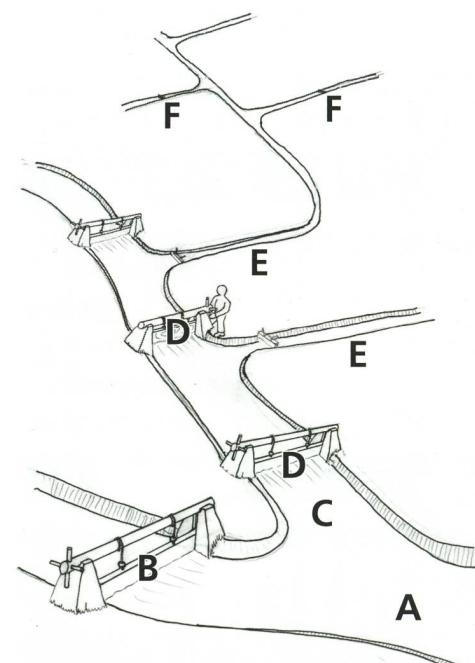


Abb. 6a – Schema Bewässerungssystem
A Fluss, B Schwelli, C Hauptgraben,
D Brütsche, E Nebengraben, F Stauladen.

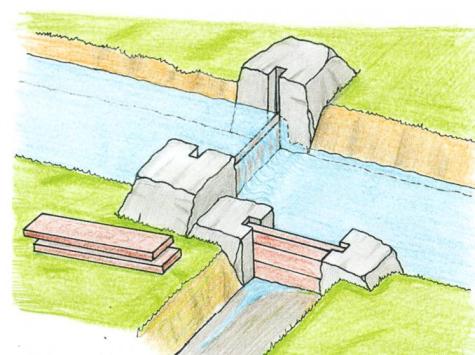


Abb. 6b – Brütsche.



Abb. 7a/b – Links: Mattebieli aus dem Nachlass von Franz Flury.
Rechts: Wässerschüfeli.
Die beiden typischen Werkzeuge der Wässerbauern kamen bei Bau und Pflege der Gräben zum Einsatz.

(Wuhr, Schwelli) für die Wasserzufuhr in einen ersten Kanal, den Hauptgraben. In diesem folgten sich in bestimmten Abständen Verteilanlagen (Brütschen), die das Wasser in die Seitengräben leiteten. Dort wurde es mittels Stauläden zum Überlaufen in die Matten gebracht. Das beim Wässern auf den Matten nicht versickerte Wasser sammelte sich in Rinnen oder Mulden, von wo man es in sogenannten Rückläufen in die Dünnern zurückleitete. In unserer Gegend machte man zwischen Stauschleusen und Verteilern keinen Unterschied; beide wurden als Brütschen bezeichnet. Beim Ausheben der Gräben wie auch bei deren Betrieb und Unterhalt kamen das «Mattebieli» und das «Wässerschüfeli» zum Einsatz,¹⁷ die typischen Werkzeuge der Wässerbauern.

Ursprünglich waren alle Stauanlagen aus Eichenholz gebaut. 1810 verpflichtete der kleine Rat die an der Dünnern gelegenen Gemeinden, ihre Brütschen zukünftig aus Stein zu erstellen, dies in der Absicht, die infolge der florierenden Eisenindustrie ausgeplünderten Wälder zu schonen.¹⁸

«Use loh»¹⁹

Da im Untergäu Aufzeichnungen über Bewässerungsgewohnheiten fehlen, halten wir uns an die im Langetental früher gepflegten Wässerzyklen. Diese dürften sich von der an der Dünnern eingehaltenen Ordnung kaum unterschieden haben. Über das Jahr wurde zu vier Malen während knapp einer Woche «use gloh»:

- Frühlings-Wässerung: März/April. Die Dünnern führt viel Wasser, deshalb grosse freie Wässerung. Nacheinander wurde einige Male während einiger Tagen gewässert und dazwischen Ruhezeiten von je gleicher Dauer eingehalten. Mit dieser frühen Wässerung konnte der

Boden erwärmt und zu beschleunigtem Wachstum stimuliert werden.

- Heuet-Wässerung: Juni/Juli. Kurze intensive Wässerung während zwei bis vier Tagen unmittelbar nach dem Heuet.
- Emdet-Wässerung: August/September. Analog Heuet-Wässerung.
- Herbst-Winter-Wässerung: November/Dezember. Analog Frühling. Galt als wirksamste Wässerperiode.

Das Wasser soll über die Matten rieseln und versickern. Bilden sich hingegen Seen, setzt sich Schlamm ab. Dieser verkrustet und verstopft die Atemöffnungen der Gräser und lässt sie absterben.¹⁹ Deshalb wies der Bauer mit gezielten Schaufelstichen in den Grabenrand dem Wasser den kontrollierten und dosierten Einlauf in die Matte.

Streit ums Wasser

Wer darf wann, wie viel, wie lang wässern? Absprachen und Reglemente, eine sogenannte Kehrordnung, musste diese Fragen regeln. Trotz Hägendorfs unbedeutendem Mattland-Anteil an seiner gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche (vgl. Tabelle) wurde auch hier immer wieder um Wässerrechte gestritten. Wenn des Nachts einem Wässerberechtigten vom bösen Nachbarn heimlich das Wasser abgegraben wurde, soll es oft zu handgreiflichen Auseinandersetzungen gekommen sein, bei welchen nicht selten sogar mit dem Wässerschüfeli argumentiert wurde ...



Abb. 8 – Alte Brütsche im Mittelgäubach, Kappel, 2018.

Landwirtschaftlich genutzte Fläche²⁰

in der Gemeinde	total ha	davon Mattland	
		ha	% der landwirtschaftl. genutzten Fläche
Oensingen	1224,23	583,94	48
Kestenholz	859,7	342,26	40
Oberbuchsiten	936,56	212,16	23
Niederbuchsiten	549,44	226,17	41
Neuendorf	741,11	328,75	44
Härkingen	694,89	217,66	31
Egerkingen	550,72	277,71	50
Hägendorf	1395,4	66,55	4,8
Gunzen	392,32	138,6	35
Kappel	508,32	121,59	24
Rickenbach	275,52	33,03	12
Wangen	685,39	78,06	11
Olten	1142,11	23,52	2

Die Hägendorfer Wässermatten an der Dünnern

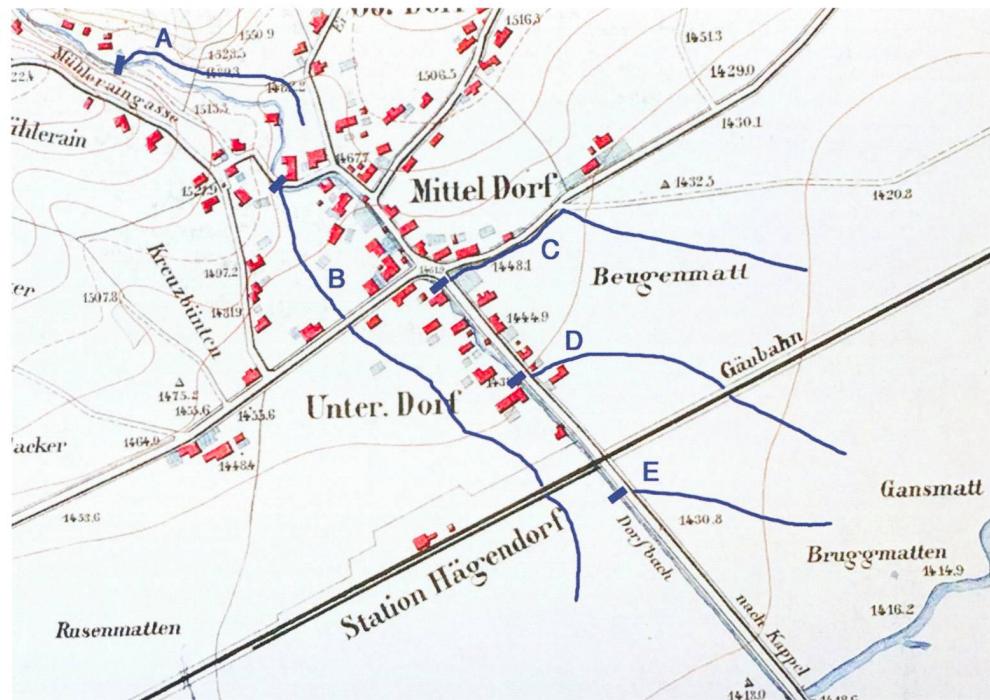
Diese lagen, wie oben ausgeführt, zwischen dem Dünnernlauf und der «Landstrasse». Letztere führt allerdings im Bereich der «Dorfbrugg», der ursprünglichen Dorfmitte, über den vom Dorfbach abgelagerten Schuttkegel, so dass dort die Grenze zu den Matten gegen Süden verschoben ist. Deren Verlauf kann an den südlich der Landstrasse gelegenen Häusern abgelesen werden. (vgl. Abb. 2) Vier Stauschwellen leiteten Dünnernwasser auf die Hägendorfer Matten ab: die erste in der Hexmatten an der Grenze zu Egerkingen, die zweite in den Brütschenmatten («Dreiländereck»), die dritte in den Rusenmatten, heute Clubhaus FC Hägendorf.²¹ Eine weitere Schwelle unterhalb der Kappelbrücke versorgte das Gebiet zwischen Dünnern und Beuge sowie die östlich angrenzenden Rickenbacher Matten.

1595 kam es wegen dieser «neuen Prütschen in den Böugen (Beugen) vnder der Oltner abfal» (unterhalb des Gheidgraben-Einlaufes) zu einem heftigen Streit.²²

Wasser aus dem Dorfbach

Auch das Wasser des Dorfbaches, dessen Bett nur 0,80 bis 1,20 Meter tief und 1,80 bis 2,00 Meter breit war, wurde gestaut und zum Wässern genutzt. Vom Mühlegut (Öli) her konnte das Wasser der Thalimatt (am Schluchtweg) und dem unteren Teil der Eigasse (A) zugeführt werden (siehe Abb. 9). Von einer Stauanlage unterhalb des «Geechs» leitete man Wasser in einem parallel zum Dorfbach angelegten Graben in die Breitematten (B). Auch unterhalb der «Dorfbrugg» (Zentrum-Kreisel) staute man den Bach, um die Beugenmatten über einen südlich der «Landstrasse» (Oltnerstrasse) verlaufenden Graben bewässern zu können (C). Auf der Höhe der

Abb. 9 – Die aus dem Dorfbach gespiesenen Bewässerungsanlagen.
Übersichtsplan der Gemeinden Hägendorf & Rickenbach, 1875, Ausschnitt.



Ringstrasse (D) und des Breitenweges (E) konnte Bachwasser in die südöstlich gelegenen Matten abgeleitet werden. Anlässlich des Baus der Gäubahn, eröffnet 1876, mussten die Gräben D und E unter den Geleisen durchgeführt werden. Selbstverständlich liessen sich die verschiedenen Stauanlagen nicht gleichzeitig betreiben; Absprachen waren unabdingbar.

Mit der 1896 erfolgten Fassung von fünfzehn Quellen²³ im Einzugsgebiet des Cholerabaches für die Druckwasserversorgung von Olten und Hägendorf wurde dem Bach viel Wasser entzogen, was effizientes Wässern fortan verunmöglichte. Dafür gewann das Ausbringen von Gülle und nach 1910 der Einsatz von Kunstdünger an Bedeutung.²⁴

Stauladen, der in den Nuten abgesenkt oder hochgezogen werden konnte. Bei den Stauschwellen in der Dünnern, den sogenannte Zugbrütschen, konnte das Staubrett mechanisch bewegt werden.

Eine Brütsche ist uns dank Franz Flury²⁵ erhalten geblieben. Es kann nicht mehr festgestellt werden, wie viele solcher Steinbrütschen es in den Hauptgräben gab. In den Nebengräben kamen oft nur durch Pfähle gehaltene Stauläden zum Einsatz.

In den Katasterplänen von 1875 sind die Wässergräben blau dargestellt. Die Rückläufe oder Abzugsgräben, ebenfalls blau, erkennt man an ihrem spitzen bis rechten Winkel zur Fliessrichtung, unter welchem sie in die Dünnern münden.

Brütschen und Grabennetz

Die Brütschen waren denkbar einfach gebaut: Zwei beidseits des Grabens platzierte grosse Steine mit je einer eingehauenen Nut auf der Wasserseite, dazu ein

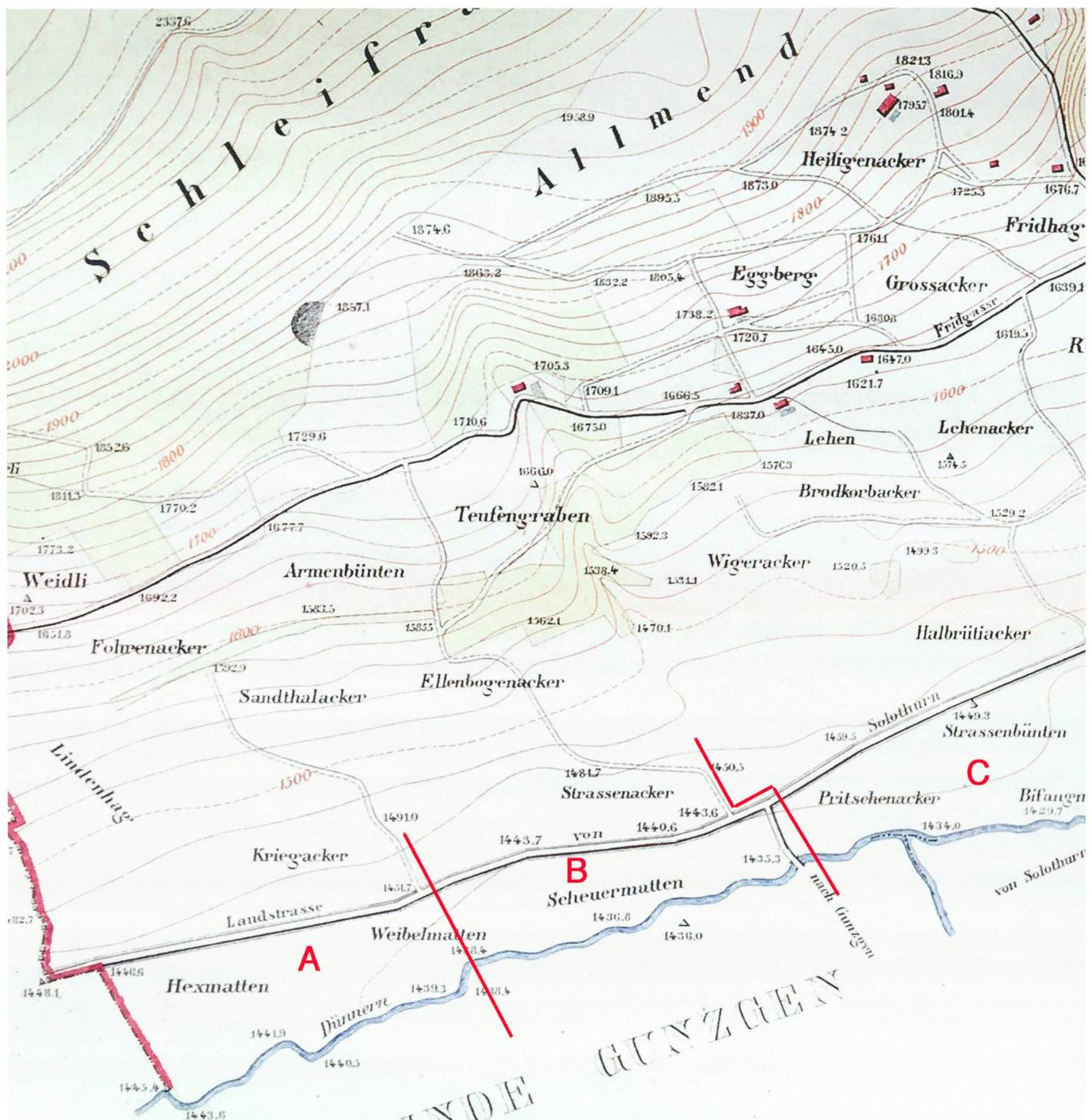
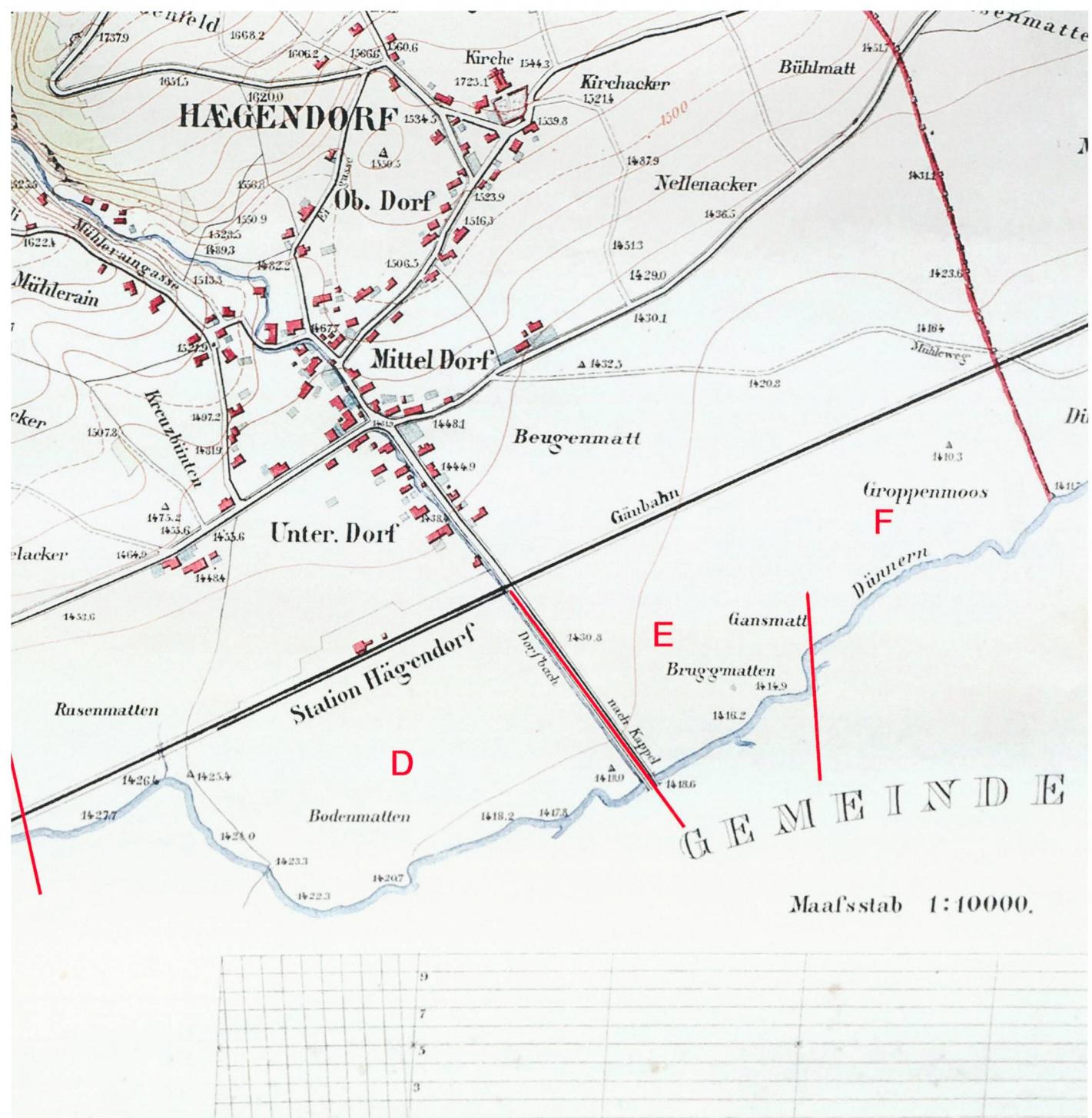


Abb. 10 – Der Dünnernlauf und die Wässermatten. Übersichtsplan der Gemeinden Hägendorf & Rickenbach, 1875, Ausschnitt.



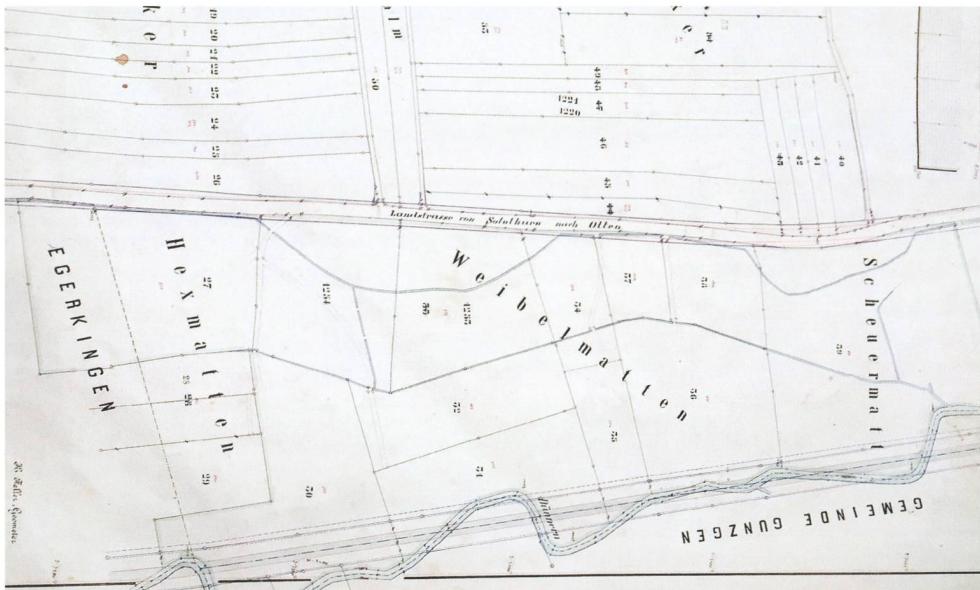
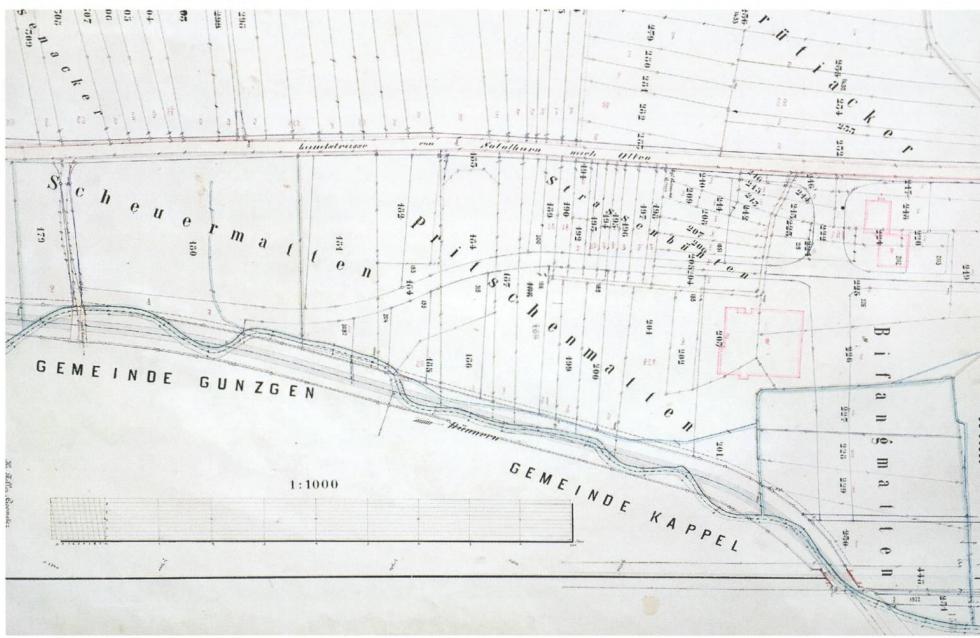


Abb. 10A bis F – Der Dünnernlau mit den Wässer- und Abzugsgräben (blau). Katasterpläne 1875–76, Ausschnitte 15.

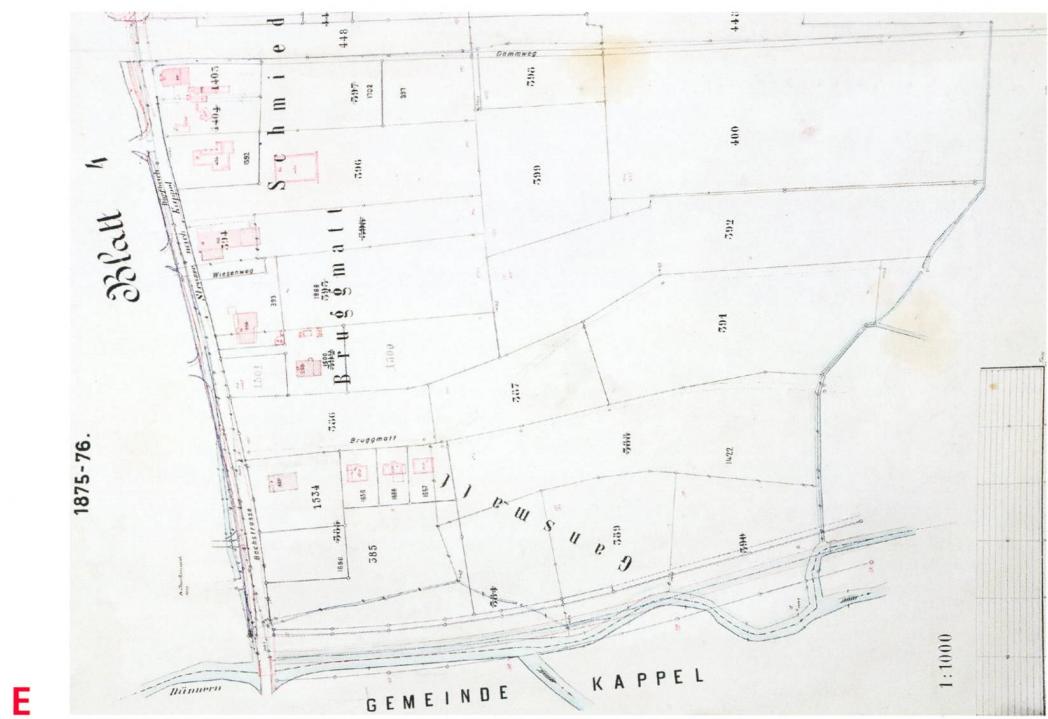
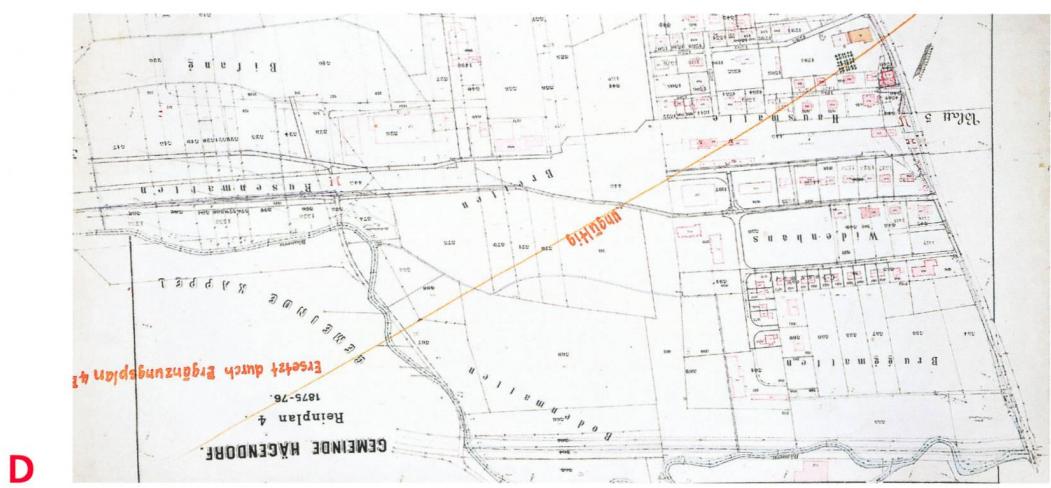
A



B



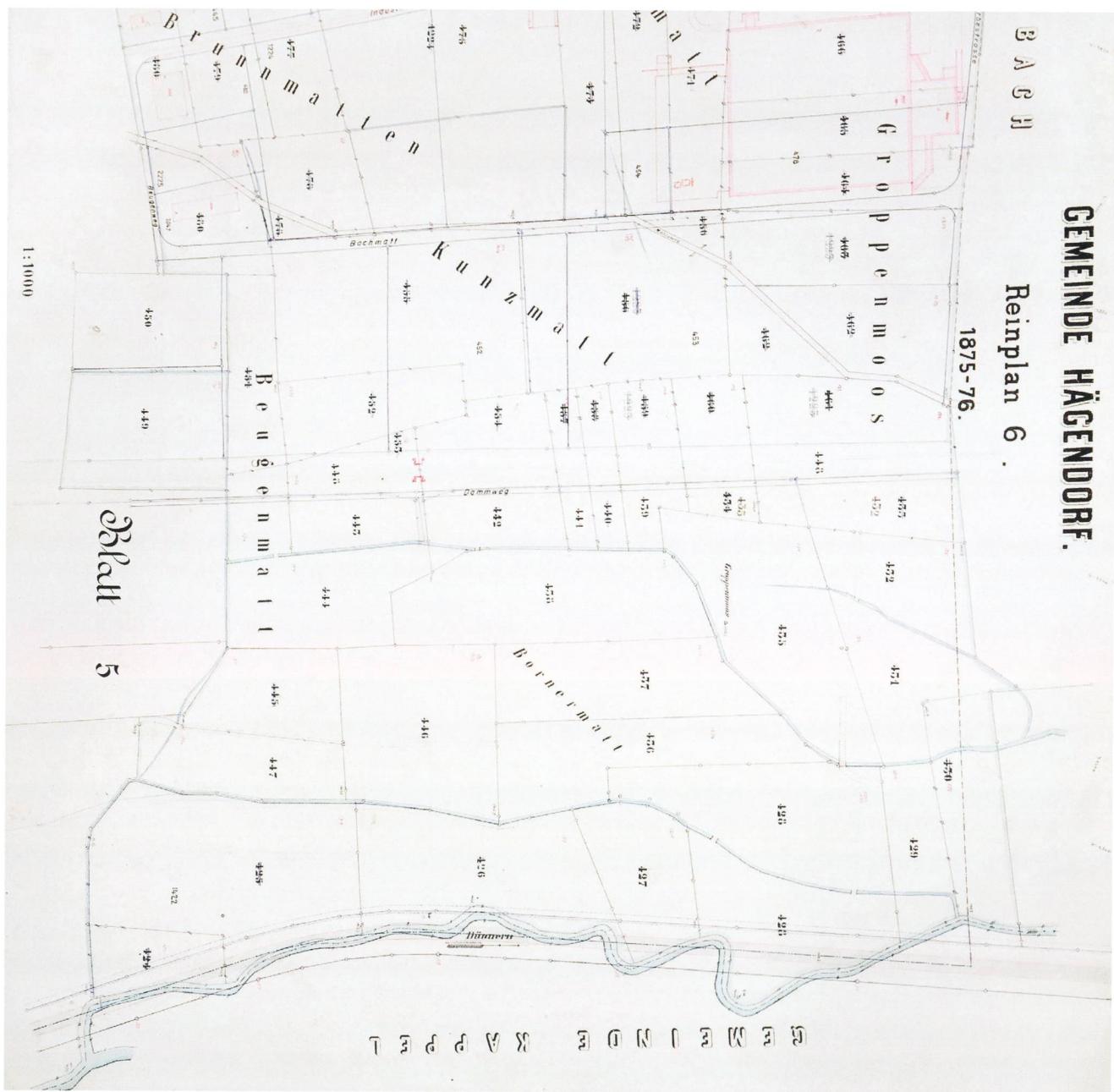
C



GEMEINDE HÄGENDORF.

B A G J
Reinplan 6 .

1875-76.





*Abb. 11 – Alte Brütschensteine bei der Abzweigung Solothurnerstrasse–Rolliweg.
Ursprünglich standen sie in den Brütschenmatten, südlich der Liegenschaft Industriestrasse West 21.*

Matten-Namen

In dem um 1826 erstellten ersten Grundbuch existieren für das Mattland im oben beschriebenen Gebiet 34 verschiedene Flurnamen. Darunter figurieren auch einige Doppelbezeichnungen wie etwa «Groppenmoosmatt oder Bornermatt». Mit der 1875 durchgeföhrten Katastervermessung wurde der Flurnamenkatalog auf 21 Namen reduziert (vgl. Katasterpläne 1–5). Dabei fasste man die Estermatt, die Kraftz matt und die Gemeind Munimatt neu unter der Bezeichnung Brütschenmatten zusammen. Ebenso verschwanden Namen folgender kleinen Parzellen:

- Schmiedjogsmatt (im Gebiet Breiten)
- Wäberjostenmatt und Neumatt (im Gebiet Bruggmatt)
- Kasplermatt, Ursjakobsmatt, Legimäteli, Nellenmatt, Wassermatt, Kellermatt und Wolfmatt (im Gebiet Beugenmatten/Groppenmoosmatten)

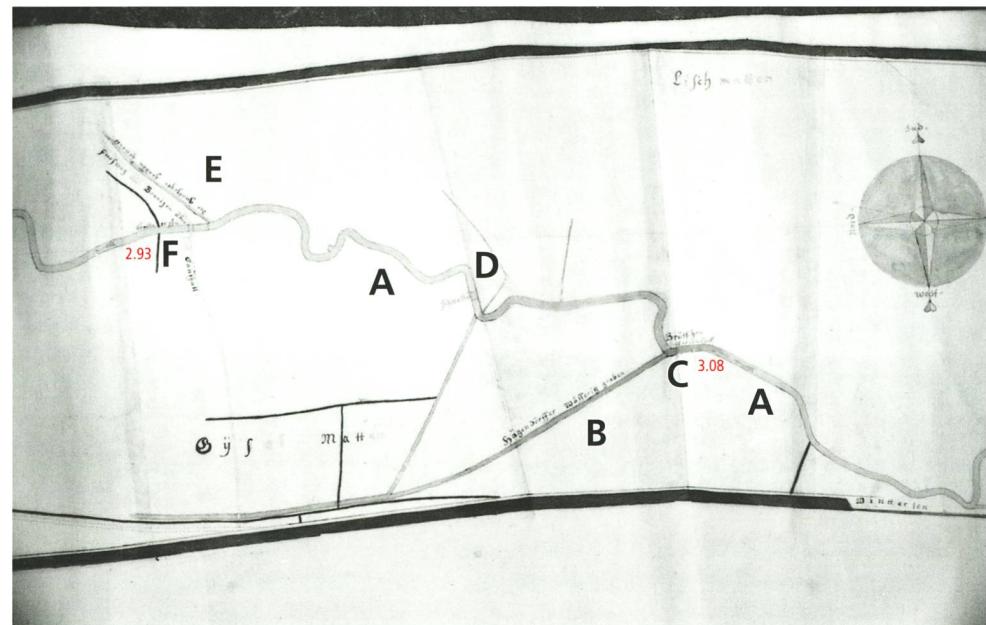
Kartierung der Dünnergrenzen

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts unternahm die Regierung Anstrengun-

gen, die Dünnergrenzen zu bändigen. Feldmesser Johann Ludwig Erb kartierte 1746 den Dünnergrenzenlauf von Oensingen bis Olten mit all seinen Wässergräben, Rückläufen und Wasserwerken. Die in den Plan eingetragenen Breiten einzelner Flussabschnitte und Gräben beweisen, dass damit Grundlagen für ein Flusskorrektions-Projekt erhoben worden waren. Zwei Jahre später legte Johann Georg Joseph Erb einen ähnlichen Plan vor (vgl. Abb. 12). Beide Karten waren als Grundlagenpapier zur Beseitigung der leidigen Überschwemmungen, dieser «Landeskalamität», gedacht. Doch das Projekt blieb in der Planungsphase stecken.

Unterhaltsarbeiten

Das weitverzweigte Wässergraben-Netz mag dank seiner Speicherkapazität anfänglich die Ausdehnung des Hochwassers und damit die Schäden in der Gäuebene etwas reduziert haben. Aber die stete Geschiebeablagerung im Dünnergrenzenbett verschlechterte die Situation wieder. Bereits 1551 verpflichtete die Regierung



*Abb. 12 – A Dünnergrenze, B Hägendorfer Wässerig Graben, C Brütschen, D Schwelli, E der Gungiger Graben genannt, F Fuossweg von Bonnigen über den Santhal.
Die Flussbreite ist in Meter (rot) umgerechnet. Der Planausschnitt entspricht etwa der Abb. 10 C.*

alle in der Gäuebene gelegenen Dörfer zu regelmässigen Unterhaltsarbeiten am Dünnernlauf. Jede Gemeinde hatte einen Bauführer zu stellen. Die Hägendorfer betrauten Hans Borner mit dieser Aufgabe.²⁶ Die den Dörfern zur Säuberung zugeteilten Flussabschnitte lagen oft ausserhalb der eigenen Gemeinde. Hägendorfs Los lag in der Einung Egerkingen – Streitereien waren somit vorprogrammiert.

So verweigerten die Hägendorfer 1844 das «Dünnerngraben», da der Griensammler des Thalerichbaches bei der unteren Mühle²⁷ zu klein sei und daher viel Geschiebe in die Dünnern gelange. Es dauerte ganze zehn Jahre, bis ein Vergleich geschlossen werden konnte. Der dortige Müller Johann Remund hatte den Griensammler auf eigene Kosten zu erweitern und jährlich zweimal zu leeren. Hägendorf hatte im Gegenzug den Kauf des für die Erweiterung notwendigen Landes zu bezahlen.²⁸

Der «Dünnernabschlag» ...

1809 stellte die Regierung (einmal mehr) fest, «der Dünnernbach» werde durch das Geröll und Geschiebe aus den vielen Seitenbächen in seinem Laufe gehemmt und die Wasserwerke (Mühlen, Sägen etc.) würden deswegen schon bei normalem Wasserstand beeinträchtigt. Bei Wassergrossen drohe den Äckern, Matten und Häusern grosse Gefahr und Schaden. Um endlich Abhilfe zu schaffen, verordnete sie, der «Dünnernabschlag» müsse mindestens alle zwei Jahre erfolgen, und zwar nach genauen Regeln. Nachstehend die wichtigsten Punkte:

- Die Oberammänner von Balsthal und Olten machen 14 Tage im Voraus den

Tag bekannt, an welchem die Dünnern abgestellt wird.

- Acht Tage vor dem gesetzten Termin ist das Bett des Löwen- und Rödelgrabens bei Oensingen zu putzen, damit am Tage X das aus dem Thal anfallende Dünnernwasser in diese Kanäle umgeleitet werden kann. Das Wasser unterhalb Oensingen wird dann ab Kappel über den Gheidgraben und ab Kleinwangen über den Oltnergraben abgeführt.
- Ist die Dünnern entleert, müssen die Besitzer der an die Dünnern angrenzenden Parzellen die Stauden und Bölder bis in die Tiefe des Bettess abhauen.
- Für das Ausräumen des Flussbettes bis auf seine ursprüngliche Tiefe hat jedes Dorf einen Dünnernmeister und eine Anzahl «fähiger Mannspersonen» zu stellen. Diese haben ihre Arbeit an dem ihnen zugeteilten Flussabschnitt innerhalb von zwei Tagen zu erledigen.²⁹

Da die Dünnern nicht beliebig lange umgeleitet werden konnte, war die Zeit für jeden Arbeitsschritt und auch dessen Kontrolle genau vorgegeben.

... eine verhasste Fronarbeit

Die Bevölkerung sah im Säubern der Dünnern nur eine weitere Fron und drückte sich wenn immer möglich darum. Ihr Unmut ist verständlich. Neben den periodischen Arbeiten an der Dünnern musste auch Frondienst im Wald und beim Strassenunterhalt geleistet werden. Den Hägendorfern bescherte zudem der unberechenbare Dorfbach Jahr für Jahr viel Fronarbeit. 1877 kam gar der Bau einer ersten Talsperre in der Tüfelsschlucht



Abb. 13 – Die 1850 erbaute und 1933 im Zuge der Dünnernkorrektion abgebrochene Kappelbrücke.

dazu.³⁰ All diese Arbeiten mussten an diktierten Terminen gegen einen bescheidenen Taglohn erledigt werden.

Brücken und Stege

Wann zwischen Hägendorf und Kappel anstelle einer Furt die erste Brücke gebaut wurde, ist nicht bekannt. Im oben erwähnten Plan von 1746 ist ein Übergang über

die dort etwa 30 Schuh (8,8 Meter) breite Dünnern eingezeichnet. Zudem wissen wir, dass 1850 an derselben Stelle eine baufällig gewordene Holzbrücke abgebrochen und durch eine Steinbrücke ersetzt wurde, welche im Zuge der Dünnernkorrektion 1933 einer Betonkonstruktion Platz machen musste.³¹ Letztere verbindet noch heute die Bachstrasse in Hägendorf mit der Dorfstrasse in Kappel.

Daneben gab es drei weitere Übergänge. Die südlich des «Lischmattechrützli» (Murpf-Kreisel) gelegene Betonbrücke steht anstelle einer Steinbogenbrücke (vgl. Abb. 14). Im Plan von 1746 steht dazu geschrieben: «Fuossweg Bonnigen über Santhal». Offensichtlich war diese Brücke Teil einer Wegverbindung aus dem Luzernischen, via Aarefähre bei Boningen über die Santelhöchi nach Langenbruck zum Kloster Schöntal oder weiter Richtung Basel.

Ein Fussweg, der vom Mühlerain in südlicher Richtung führte, traf beim heutigen



Abb. 14 – Anstelle des zerbrochenen «Brüggli bei der Zuchtstiermatte» wurde 1870 am gleichen Ort diese Steinbogenbrücke gebaut. Ansichtskarte.

FC-Clubhaus auf die Dünnern, wo der «Palmensteg», wahrscheinlich lediglich ein längs halbierter Eichenstamm, die Verbindung zum jenseitigen Ufer und von dort nach Kappel und Gunzgen gewährleistete.³² Dieser Übergang musste 1904 erneuert werden und bei dessen letzter Instandstellung anno 1918 ist von einem neun Meter langen Eichensteg die Rede.³³ Dank der 1876 beim Bahnbau erstellten Unterführung nördlich des Fussballplatzes konnte diese Ortsverbindung aufrechterhalten werden. Etwas weiter flussaufwärts, wo die Bahnlinie die alte (später auch die korrigierte) Dünnern quert, erstellte man nach vollendetem Brückenbau unmittelbar daneben einen Holzsteg für die Fussgänger. Dieser sogenannte Gunzgersteg wurde im Zuge der Dünnernkorrektion durch eine elegante Betonbrücke ersetzt. Holzstege überbrückten bestimmt da und dort auch breitere Hauptgräben.

Dünnernkorrektion

Der periodische Dünnernabschlag brachte für die Dünnernanstösser und die Wasserwerke vielleicht zeitweilig eine Verbesserung, aber die regelmässig auftretenden Hochwasser überfluteten die Gäuoberfläche weiterhin. Das ist nicht erstaunlich, lag die Abflusskapazität der alten Dünnern doch etwa bei 25 bis 30 m³/sek. Bei rascher Schneeschmelze oder nach einem heftigen Gewitter war jedoch mit 60 bis 120 m³/sek zu rechnen.³⁴ Urs Peter Strohmeier schrieb in seiner 1836 erschienenen Chronik: «Bei Oensingen wird sie [die Dünnern] in hohe Dämme eingeschlossen; in mehrere Arme getheilt, benutzt man sie mit dem besten Erfolg zur Wasserung; im mittlern Gäu tritt sie öfters aus den Ufern.»³⁵ Immer wieder wurden Anstrengungen unternommen, den Fluss zu bändigen.

Weitere Dünnernreglemente, Gutachten, Studien und Korrekturprojekte lösten sich ab bis 1933 endlich die Arbeiten zum heutigen Kanal aufgenommen und zehn Jahre später abgeschlossen werden konnten.



*Abb. 15 – Die korrigierte Dünnern.
Blick flussaufwärts Richtung Egerkingen.*

Delikatessen aus der alten Dünnern

Zweifellos war die alte Dünnernebene vor dem Kanalbau ein Naturparadies. In den Wässermatten, den Gräben, den Uferhecken und im Fluss selbst gedieh vielfältiges Leben. Unzählige Pflanzen- und Tierarten fanden hier ihren idealen Lebensraum. So staksten Störche durch die Matten, um dann wieder in ihre Nester zurückzukehren, welche auf vielen Dächern und Kirchtürmen im Gäu thronten.

Neben allen Erschwernissen, mit welchen die Dünnernanwohner zuretkommen mussten, gab es für sie auch positive Aspekte. Frösche gab es mehr als genug. Gebratene Froschschenkel wurden in den Gäuer Gaststätten als Delikatesse angeboten und in einfachen Häusern brachten sie hin und wieder willkommene Abwechslung in den sonst eintönigen Menüplan. Die Pächter der Fischenzen angelten prächtige Forellen aus der Dünnern. Der Fischdieb hingegen – davon gab es bestimmt mehr als einen – benutzte keine Rute. Im Schutze der Dunkelheit schllich

er ans Ufer, tauchte seine Hand sachte ins Wasser unter die Böschung, bewegte sie langsam gegen die Strömung bis er eine Schwanzflosse spürte, packte blitzschnell zu und zog den Fang heraus. Manch ein Gastwirt wollte lieber nicht wissen, woher der ihm an der Hintertür zum Kauf angebotene frische Fang stammte ...

In Franziskus Haffners 1666 erschienenen Chronik ist zu lesen: «*So findet man auch in selbigem Bach [Dünnern] vilmaln von Natur gantz rothe Krebs, welche den gesottenen gantz gleich, und neben selbigen den Gästen lebendig auffgetragen werden, welches ein sondere Raritet und mit Gelächter und Lust zu sehen ist.*»³⁶ Strohmeier notierte 170 Jahre später, dass der Fischbestand in den Gewässern des Kantons stark zurückgegangen sei. Die schmackhaftesten Forellen würden in der Dünnern und der Lüssel gefangen. Dort finde man «*zuweilen höchst merkwürdige rote Krebse*», deren Zahl jedoch sehr gering sei.³⁷

Bei den angesprochenen Krustentieren handelt es sich um den heute seltenen und bedrohten Dohlenkrebs (Austropota-

mobius pallipes). Das bis zehn Zentimeter lange, normalerweise bräunlich gefärbte Tier kommt auch in einer Orangerot-Variante vor.³⁸

Badevergnügen

Wenn schulfrei war, keine Feldarbeit anstand und das Wetter es erlaubte, gingen die Kinder zum Baden an die Dünnern. Die Knaben trafen sich beim Walkiloch, wo sich die Todesmutigen unter ihnen von einem Baumstrunk oder gar aus dem Geäst des Ufergehölzes in das schauderhaft tiefe Wasser fallen liesen um sich dann mit hastigen Bewegungen ans nahe Ufer zu retten. Mut bewies auch, wer sich zur etwa fünfzig Meter flussabwärts liegenden Meitschi-Badi schlich, um einen Blick auf das andere Geschlecht zu erhaschen. Hier war das Wasser weniger tief und Mutproben nicht erwünscht. Die Mädchen trugen alte Stoffhemden, welche zwischen den Schenkeln mit einer Sicherheitsnadel zusammengehalten wurden. Glücklich schätzten sich jene Kinder, deren Mutter aus einem alten Kissenanzug und einer leeren Fadenspule ein Schwimmkissen hergezaubert hatte. Selbstverständlich musste eine solche Schwimmhilfe pro Familie genügen. Kaum eines der Kinder konnte schwimmen. Gegen halb sechs Uhr abends war Schluss. Die Kinder machten sich auf den Heimweg um vor dem mit dem Arbeiterzug zurückkehrenden Vater zu Hause zu sein. Um die gleiche Zeit erreichte jeweils eine aus der Balsthaler Papierfabrik stammende braune Dreckbrühe die Badeplätze – eine Folge der Industrialisierung. Glasscherben am und im Wasser sowie in der Dünnern entsorgte Tierkadaver verdarben ab und zu das Badevergnügen.³⁹

Abb. 16 – Die Bande von der Bubenbadi beim Walkiloch. Foto um 1918.



Auch Pferde kamen hin und wieder in den Genuss eines Bades in der Dünnern. Zum Waschen und zur Pflege führte man die Arbeitstiere in die «Schwemmi», einen etwas tieferen Flussabschnitt unterhalb der Brücke nach Kappel.

Landschaftswandel

Einen ersten, gravierenden Landschaftswandel erfuhr die Dünnernebene durch den Bau der Gäubahn anno 1876. Das Trassee durchschnitt die Wässermatten und beeinträchtigte vielerorts das Wässern. Der Bau des Dünnernkanals veränderte die Landschaft radikal. Lediglich einige Hecken und Baumgruppen erinnern heute noch an den von Buschwerk und Bäumen flankierten gewundenen Lauf der alten Dünnern. Aus den Matten wurde fruchtbares Ackerland, das allerdings Jahrzehnte später dem Autobahnbau (A1) und in dessen Gefolge der Ansiedlung zahllo-

ser Lagerhäuser und Logistikunternehmen geopfert wurde.

Postkartenidylle

Schon kurz nach der 1902 erfolgten Erschliessung der Tüfelsschlucht erschienen die ersten Schlucht-Ansichtskarten im Handel. Das erstaunt nicht, erfreute sich doch dieser Wanderweg rasch grosser Beliebtheit. Seine wildromantischen Bachpartien, seine Höhlen und Brücken – perfekte Ansichtkartensujets!

Eher überraschend ist hingegen, dass Fotografen an der wegen ihren Überschwemmungen gefürchteten alten Dünnern nach Postkarten-Motiven suchten – und auch entdeckten. Uns sind drei Dünnern-Ansichtskarten bekannt. Das kolorierte Exemplar (Abb. 14) dürfte um 1925 erschienen sein, die beiden Schwarz-Weiss-Karten (Abb. 18 und 19) hingegen erst kurz vor der Dünnernkorrektion. Alle sollten wohl an die gute alte Zeit erinnern,



Abb. 18 – Ansichtskarte.

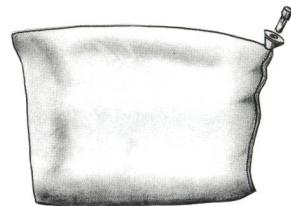


Abb. 17a – Die aus einem Kissenanzug und einem «Fadespüeli» zusammengenähte Schwimmhilfe musste vor dem Aufblasen durchnässt werden, damit die eingeblasene Luft nicht gleich wieder durch den Stoff entwich. Trotz dieser Vorkehrung trug das Kissen nur kurze Zeit.



Abb. 17b – Fadespüeli.



Abb. 19 – Ansichtskarte.

nostalgische Gefühle wecken und dem Herausgeber «Albert Studer, Handlung, Hägendorf» gute Verkaufszahlen bescheren.

Zurück zur Natur

Die kanalisierte Dünnern unterhalb Oensingen schützt bislang zuverlässig vor Wassergrössen. Der sterile, auf weiten Strecken schnurgerade Kanal war jedoch keine Augenweide. Darum bepflanzten Schulkinder der Dünnerngemeinden unter Anleitung ihrer Lehrer um 1955 die kahlen Kanalböschungen mit kleinen Stauden und jungen Bäumchen. Inzwischen gedeiht das Gehölz prächtig, aber das hart verbaute Flussbett bietet kaum ökologische Nischen.

2014, siebzig Jahre nach Fertigstellung der Dünnernkorrektion, konnte der Wasserauf zwischen Wangen und Olten renaturiert werden. Eine vielfältige Fauna und Flora fasst nun im und am Wasser wieder Fuss. Dieses Naturreservat soll die durch

den Bau der Entlastungsstrasse Region Olten (ERO)⁴⁰ entstandenen Eingriffe in Natur und Landschaft kompensieren. Ob im Zuge des geplanten Sechspurausbau der A1 die Dünnern unterhalb Oensingen revitalisiert werden kann, bleibt abzuwarten.

Angesichts der klimatischen Veränderungen muss zukünftig mit extremen Wassergrössen gerechnet werden, für die der Dünnernkanal nicht ausgelegt ist. Deshalb erarbeitet das kantonale Amt für Umwelt seit 2009 mögliche Massnahmen zum Hochwasserschutz im Gäu.⁴¹